

Mit Unterstützung von Bund, Land und Europäischer Union

 Bundesministerium
Nachhaltigkeit und
Tourismus


LE 14-20
Entwicklung für den Ländlichen Raum

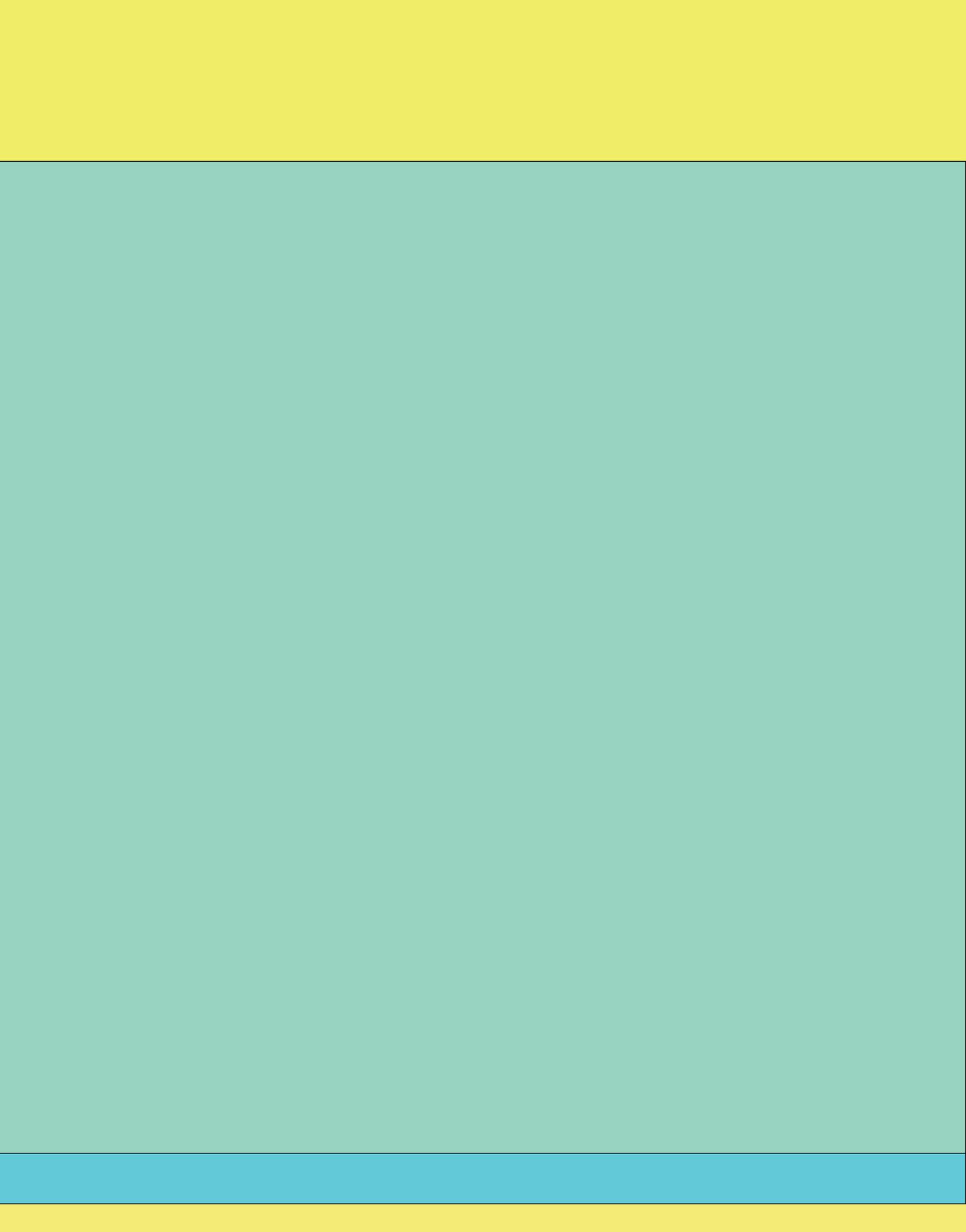


Europäischer
Landwirtschaftsfonds für
die Entwicklung des
ländlichen Raums:
Hier investiert Europa in
die ländlichen Gebiete.



OWA VOM GAS





Liebe *Hanna*

Ich danke dir! Wir, die über 200 Mitglieder und Freunde des Vereins Programm kino Wels, danken dir. Ich bin erst im 7. Jahr beim Verein dabei, du warst es 30 Jahre lang, davon 27 Jahre als die Geschäftsführerin des Programm kino Wels. Ja, du hast geführt, Geschäft war dir nicht so wichtig. Im Zentrum immer Filmkunst, Anspruch an hohe Qualität, gesellschaftliche Relevanz, Aufklärung, Dokumentation, dorthin hast du geführt. Das hast du Wels gezeigt, wie es im Logo des Programmkinos heißt.

Mutter dreier Töchter und eines Sohnes, liebevolle Oma von Nico und voll Freude auf dein zweites Enkelkind, das du leider nicht mehr persönlich kennen lernen konntest. Musikalisch, weltoffen, kunstaffin, im positiven Sinne kritisch. Eine streitbare Frau, die nie und nimmer ihre Prinzipien verriet. Jede Eigenschaft eines Menschen ist immer zugleich dessen Schwäche und Stärke. Du konntest unbarmherzig sein, wenn etwas, wenn jemand deinen Grundsätzen, deinen Prinzipien widersprach, ihnen zuwider handelte; im Politischen, im Gesellschaftlichen, selbst im Persönlichen. Du hast aber immer zu deinen Überzeugungen gestanden, selbst wenn dir dadurch ein Nachteil entstand, wenn du deshalb selbst und persönlich auf etwas verzichten musstest. Soviel Konsequenz ist bewundernswert, vorbildhaft. Im Einzelfall konnte es schmerzhaft sein, dir so zu begegnen, dich so zu erleben. Aber es hat Respekt und Achtung hervorgerufen zu sehen, dass und wie sehr du zu deiner Überzeugung stehst.

Ich glaube an die weitere Existenz, nach dem irdischen Tod. Hanna, du hast gemeinsam mit vielen Aktiven im Verein Programm kino Wels, unserer Stadt Wels eine ganz besondere Kultur geschenkt, die Filmkunst. Es ist nicht selbstverständlich, dass Kleinstädte wie Wels über ein Arthouse Kino mit Ganzjahresbetrieb verfügen. Zuerst als Gast im Stadttheater Greif mit etwa 100 Vorstellungen jährlich hast du über Jahre auf dein Ziel hingearbeitet, eine bleibende ganzjährig beispielbare Heimstätte zu finden und zu schaffen. Schließlich konnten du und der Verein dieses Ziel umsetzen. Mit Schaffung des Kulturzentrums mitten in der Stadt, dem Medienkulturhaus, gelang es, ganz zentral in Wels auch das Programm kino Wels heutiger Prägung, deiner Prägung zu etablieren. Danke! Auch wenn dein irdischer Körper aufgrund schwerer Krankheit nicht mehr mitgemacht hat, dein Geist, deine Gedanken leben weiter, du existierst weiter mit uns und in uns. Natürlich schmerzt es, dass du, von einem der großen Filmfestivals zurückkommend, uns nicht mehr mit leuchtenden Augen davon erzählst, was du an spannenden, berückenden, neuen, sehenswerten Filmen kennengelernt hast und nach Wels holen willst. Die vielen Filmschaffenden, die du zu Filmgesprächen nach Wels gebracht hast, mit oft spannenden Diskussionen, die mich und viele ganz unterschiedliche Grüppchen begeistert haben; Stummfilmtage mit musikalischer Live-Untermalung auf höchstem Niveau; female tracks – die Idee ein eigenständiges kleines Festival zu Frauenthemen zu organisieren. Es ist traurig, dass wir nicht mehr erleben können, was du an Besonderheiten, an Extravaganza aus ganz Europa zu uns bringst. In den Gesprächen, die ich ganz zuletzt mit dir, Hanna, führen durfte, hast du davon gesprochen, dass du jetzt Zeit brauchst, dich auf dich zu konzentrieren.

Vordergründig war das verständlich, hat doch zuerst noch unbekannt, die schwere Erkrankung in dir gesteckt und dich geschwächt. Und es war nach Diagnose ganz klar, dass du dich dem Kampf gegen diese Erkrankung zuwenden willst. Wenn ich aber recht überlege, dann hast du hintergründig doch dein ganzes Leben dich auf dich, deine Ideen und Gedanken konzentriert und versucht umzusetzen, was dir ein Anliegen war. Das bewundere ich, das bewundern wir alle vom Programm kino an dir und es wird uns Vorbild sein, wie wir das Werk in deinem Sinne fortführen werden.

Hanna, Danke für alles! Lang lebe Hanna!



Zeichnung: Franziska Weiß

EDITORIAL

Liebe Leser*innen,

Haben Sie einen Moment? Wunderbar!

Zu diesem Moment möchten wir Ihnen zuallererst einmal herzlich gratulieren. Offenbar haben Sie allen, die es nicht bis zu diesem Satz geschafft haben, etwas voraus, nämlich Zeit. Damit sind Sie bei uns richtig, denn ein Moment Zeit ist die Basis dieses Projekts.

Jeder von uns kennt das Problem: Oft hat man Zeit, aber immer öfter hat man sie eben nicht. Doch wie kann das sein? Eigentlich sparen wir doch den ganzen Tag Zeit.

Wir kommunizieren so schnell wie nie, wir bewegen uns so schnell wie nie, wir werden sogar so alt wie nie zuvor. Wir müssten also eigentlich davon ausgehen können, dass wir auch so viel Zeit haben wie nie zuvor. Und dennoch haben wir genau das gegenteilige Gefühl.

Der Soziologe Hartmut Rosa hat sich mit diesem Problem intensiv auseinandergesetzt und nennt das woran wir leiden „Zeitknappheit“. Dabei ist der Begriff eigentlich irreführend, denn Zeit ändert sich nicht. Sie ist das einzige Gut das wir nicht vermehren können. Das kann nicht einmal der Kapitalismus. Das eigentliche Problem ist, wie Rosa schreibt, die „Beschleunigung“. Der Kapitalismus hat es geschafft, dass die Zeit knapp wird indem wir immer mehr erledigen müssen. Oder wollen. Obwohl der technische Fortschritt uns eigentlich das Leben erleichtern sollte, hat er genau das Gegenteil bewirkt. Weder E-mails, noch Google-Maps haben uns mehr Zeit verschafft, sondern uns nur die Möglichkeit gegeben noch mehr Nachrichten in kürzerer Zeit zu schreiben und noch mehr Wege in der gleichen Zeit hinter uns zu bringen. Am Ende werden sogar die Dinge die wir gern tun zu einem Punkt auf der To-Do Liste. Wir müssen, wir müssen, wir müssen. Was dieses Magazin angeht: Sie müssen es nicht lesen, Sie dürfen.

Auf der To-Do Liste mit Dingen die wir gerne machen stand diesen Sommer: Ein Magazin zum Thema Entschleunigung gestalten. Wir - Kathi, Helene, Hanno & Jakob - nahmen uns also Ende August eine Woche Zeit, um sich mit dem sich-Zeit-nehmen zu beschäftigen. Das Ergebnis dieser schweißtreibenden Arbeit finden Sie auf den folgenden Seiten. Und wenn Sie Glück haben, stoßen sie vielleicht auf einen Geheimtipp, der Sie in Zukunft dem Alltagsstress entfliehen lässt. Schon mal probiert stundenlang, nach japanischer Tradition strenge Regeln befolgend Blumen anzuordnen? Klingt nach Entspannung pur! Oder Sie gehen einfach mal „owavomgas“ - nur lassen Sie sich bloß niemals vom Gehupe um Sie herum irritieren!

Genauen Leser*innen werden Teile dieses Magazins bekannt vorkommen. Einige der folgenden Texte wurden bereits auf unserem Blog owavomgas.at - den wir seit Ende April gemeinsam mit Asli und Laura betreuen - veröffentlicht. Dort finden Sie neben Textbeiträgen aber auch entschleunigende Orte in Wels und Wels-Land auf Video, sowie unsere Podcast-Reihe, in der wir Kanufahrer, Psychologen, Musiker und Menschen wie Sie und wir es sind zum Gespräch über Beschleunigung und Entschleunigung vors Mikrofon gebeten haben. Auch hier gilt übrigens: Sie müssen ihn nicht lesen, es nicht zu tun wäre aber ein schwerer Fehler.

Den Anlass für dieses Projekt verschafft uns das Medienkulturhaus Wels mit seinem diesjährigen Sommerprojekt zum Thema „Entschleunigung“. Die finanziellen Mittel stellt uns das LEADER Büro der Europäischen Union für die Region Wels-Land zur Verfügung. Bei beiden möchten wir uns herzlichst für die Unterstützung bedanken.

In diesem Sinne,
alles chillig

eure OWAVOMGAS-Redaktion

OWAVOMGAS

IMPRESSUM

Herausgeber:

Medien Kultur Haus Wels

Verein zur Förderung der Jugendkultur

A-4600 Wels // Pollheimerstraße 17

www.medienkulturhaus.at

www.owavomgas.at

Projektleitung/Kontakt

Boris Schuld b.schuld@medienkulturhaus.at

T.: 07242 207030

Im Zuge des Projekts „Owa von Gas“ für die LEADER Region Wels Land

Erscheinungsort: Wels, 2019

Redaktion: Jakob Ille, Laura Rumpl, Aslihan Özüyilmaz, Johannes Pucher, Helena Brunnbauer

Gastautoren: Johannes Zaussinger, Stefan Sonntagbauer, Mahdi Sayed, Kans Hormoran, Ella Federmair, Vanessa Url

Grafik & Layout: Katharina Höglinger

Grafiken: Karina Weger, Franziska Weiß, Eva-Maria Ortner, Theresia Meindl, Peter Steiner

Druck: Steurer-Medienhaus GmbH, Etrichstraße 12, 4600 Wels

INHALT

Langeweile

Johannes Zaussinger

S. 9

Why does it feel like drowning?

Ella Federmair

S. 11

Es reicht schon in die Luft zu schauen

Helena Bunnbauer

S. 13

Endspurt

Laura Rumpl

S. 14

Das Unbehagen
an der Entschleunigungskultur

Stefan Sonntagbauer

S. 16

Haben Klosterschwestern Stress?

Redaktion

S. 18

Stress

Sayed Mahdi Hossain

S. 21

Das Mädchen und der Tod

Helena Bunnbauer

S. 22

Ikebana

Johannes Pucher

S. 24

Tagebuchauszug

Jakob Ille

S. 28

Super entschleunigte Workshops
mit Schulklassen aus Oberösterreich

Redaktion

S. 31

Jogginghosenkartell

Kans Hormoran

S. 32

Opa, gemma aufs Voixfest?

Jakob Ille

S. 34

Krautschädl Interview

Jakob Ille

S. 36



Illustration: Franziska Weiß & Theresia Meindl

Langeweile

JOHANNES ZAUSSINGER

Für mich persönlich war Langeweile schon immer ein Motor für Kreativität, auch wenn mir das noch gar nicht so lange bewusst ist. Ich habe das Gefühl, dass sich die heutige Gesellschaft vor Langeweile versteckt, sie muss quasi ständig unterhalten werden. Jede noch so kleine Pause wird mit dem Smartphone gefüllt. Im Wartezimmer beim Arzt, im Lokal, wenn die Begleitung aufs WC geht, beim Zähneputzen, in der Straßenbahn, etc. Ich könnte die Liste ohne Probleme noch lang fortführen. Ob man die Pausen nun mit Facebook, Instagram, oder anderen sozialen Netzwerken füllt, ist dabei meist egal. Ich frag mich dann oft, wieso machen wir das? Wahrscheinlich ist es die Angst vor der Langeweile. Doch Langeweile ist ja eigentlich gar nicht so schlimm. Haben wir verlernt einfach mal nichts zu tun?

Ich muss einige Jahre zurückgehen, um euch einen Einblick in eine Reihe von prägenden Momenten meiner Kindheit zu gewähren. Langeweile war für mich das Horrorszenario schlechthin, manchmal führte aber leider nichts daran vorbei. Um mich vor der drohenden Langeweile zu schützen, flüchtete ich meist zu meinen Eltern und erhoffte mir, sie mögen mich in irgendeiner Art und Weise beschäftigen. Meine Mutter war in dieser Hinsicht schnell nachgiebig und gab mir diverse Aufgaben. Mein Vater war hartnäckiger. Er sagte meistens: „Dann ist dir eben langweilig. Langeweile gehört dazu, sie ist wichtig. Lern damit umzugehen.“ Als Kind konnte ich damit natürlich nicht umgehen. In den letzten Jahren wurde mir jedoch immer mehr bewusst, wie viel Wert und Gewicht diese Worte hatten und immer noch haben. Ich versuchte also irgendwie unbeschadet aus der gähnenden Leere der Langeweile zu entkommen. Ich musste irgendetwas tun! Irgendwann begann dann der kreative Teil meines Hirns zu arbeiten und ich platzte voller Ideen. Diese Energie nutzte ich dann meistens, um mich mit einem Instrument zu beschäftigen, etwas in der Werkstatt zu basteln oder ein Buch zu lesen. Die anfängliche Verzweiflung verwandelte sich in einen Gefühlszustand der Euphorie. Doch trotz des bewältigten ursprünglichen Problems, wiederholte sich der Prozess immer wieder. Es wurde jedoch immer einfacher aus der Leere zu entkommen.

Im Vergleich zu heute hat sich nicht viel verändert, der größte Unterschied ist wahrscheinlich, dass ich diesen Prozess jetzt bewusst wahrnehme. Dies wird blöderweise von der Tatsache überschattet, dass ich mich trotz dieses Bewusstseins selbst dieser wichtigen Pausen beraube, indem ich mich mit „Breaking News“ auf Facebook beschäftige. Warum? Das kann ich leider selbst nicht beantworten. Ich kann mich leider nicht von den Fesseln des Smartphones und der Unterhaltungsmedien lösen, ich versuchs aber zumindest. Der Wille zählt.

Falls euch die vorherigen Absätze nicht schon zum Nachdenken gebracht haben, hoffe ich, dass es spätestens nach diesem Schlussappell geschieht: Nehmt die Pausen im Alltag bewusster wahr und stürzt euch in gähnende Langeweile, vielleicht werdet ihr ja belohnt!

ELLA FEDERMAIR

Why does it feel like drowning?

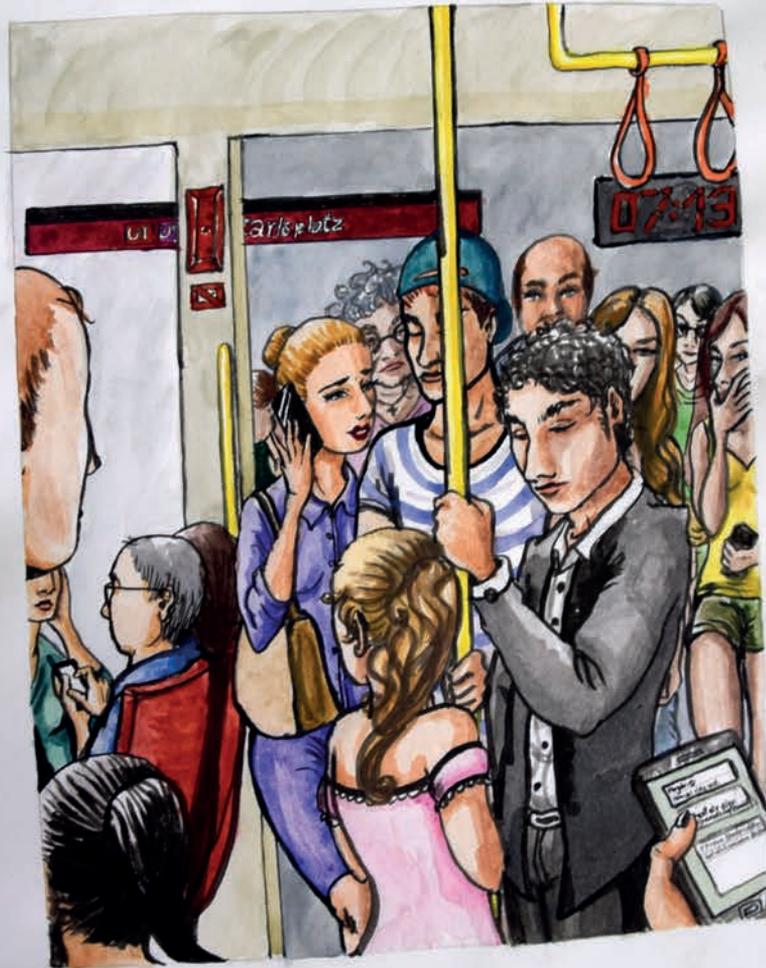


Illustration: Eva-Maria Ortner

Wien ist anders. So schnell, so laut, so viel. Ich öffne die Haustüre des Altbaus dessen längst fällige Renovierung eher passiv als aktiv im Gange ist. Bauarbeiter, ein Mann mit Hund, ein weiterer, ein Kinderwagen. Von links nach rechts die Bim nach Neuwaldegg, umgekehrt zum Schottentor. Menschen im Laufschrift kreuz und quer und möglichst schnell über die doch sehr befahrene Hauptstraße, die durch 1170 führt. Vermutlich nicht mal in der Hoffnung nicht vom nächsten Auto oder Fahrrad überfahren zu werden, der Fokus liegt eh auf der Bim die schon in Sichtweite ist und genau jetzt fährt. Auch in 2 Minuten, denke ich. Und in 4. Und wahrscheinlich auch in 5, 6 und 8 oder so. ‚And why does this feel like drowning?‘, Gavin James in meinen Ohren. Ja, warum?

Ich beschließe, heute nicht einzutauchen in dieses Chaos, sondern bewusst hinzusehen. Ich nehme den täglichen Wahnsinn unter die Lupe. Nur dabei anstatt mitten drin, um 7 Uhr 30 am Montagmorgen. Unzählige Menschen quetschen sich in die eh schon vollgestopfte Bim Richtung Schottentor (Anm.: beim Schottentor ist die Uni, beliebtes Ziel also, scheinbar auch am Montagmorgen).

Ich beobachte, wie sich Menschen von A nach B hetzen, hauptsächlich in ihr Handy starrend. Unzählige Einflüsse, eine einzige Reizüberflutung, die die Zeit bietet. Alles wird mehr und immer schneller – gehen, nein laufen, lesen, antworten, reden. Atmen. Gleichzeitig, um letztendlich 2 Minuten schneller anzukommen, oder eben dann doch nicht, weil durch das Gedränge eh alles viel langsamer geht.

Jetzt glaube ich, dass Wien doch nicht anders ist, sondern wir Menschen. Wir erfinden ein System, das genau darauf abzielt, immer mehr zu erreichen. Und schneller. Um die 24h des Tages möglichst auszufüllen, mit allem was geht. Mehr Technologien, mehr Hilfsmittel, mehr.

Und während ich anderen bei dem Versuch zusehe, 180 Sekunden in 60 vorhandenen unterzubringen, merke ich wie mich dieses Bewusstsein zur Ruhe kommen lässt. Es ist nicht das Leben, das zu schnell ist, sondern wir Menschen, die dieses zu schnell machen. Wir lassen es vorbeiziehen, ohne nachzudenken was der Moment eigentlich mit sich bringt. Ohne Bewusstsein, ohne Ruhe, ohne Achtsamkeit. Ohne Jetzt. Es stimmt mich zufrieden, dass ich am Montagmorgen um 7 Uhr 32 in dem Trubel der Außenwelt gelassen sein kann und ich anstatt mich in den Bann der Schnelligkeit ziehen zu lassen, mich mit den Lyrics meiner ‚spring feels‘ Playlist beschäftige (passend zum Frühlingswetter mit mehr Regen als Sonnenschein). Trotz 520 unruhigen, hetzenden Menschen rund um mich. Wieso habe ich nicht früher begonnen, meinen Blickwinkel zu verändern?

‚Cracks won’t fix and the scars won’t fade away‘ (Gavin James, noch immer). Das stimmt. Was gestern war hat mich geprägt, aber ich weiß jetzt, dass ich nicht mehr Mitlaufen muss. Und ich anstatt in einem Meer von Reizen zu ertrinken (engl. drowning) einfach in meiner eigenen Welt langsam und befreit fliegen kann. Jetzt!





Illustration: Karina Weger & Peter Steiner

ES REICHT SCHON,

VIN DIE LUFT ZU SCHAUEN

Von HELENA BRUNNBAUER

Unser ganz persönlicher Stress nimmt stetig zu, weil unsere Möglichkeiten immer mehr werden. Wir entdecken jeden Tag neue Ideen, können mehr erreichen und wollen mehr machen. Weil der Tag aber nur 24 Stunden hat, versuchen wir effizienter zu werden, damit wir für all das Platz finden und üben damit mehr Druck auf uns selber aus. Computer, Handy und Internet sollten uns helfen, Zeit zu sparen, tatsächlich lenken sie ab und verlängern nur unsere To-Do-Listen. Hakt man auf dieser Liste einen Punkt ab, sind schon längst drei neue drauf.

Wir haben also nicht weniger Zeit als früher, sondern mehr Dinge, die in dieser Zeit erledigt werden müssen und wollen. Dadurch wächst unsere innere Unruhe und die Belastung stets weiter, bis sie zu groß sind und wir spätestens dann erkennen: Jetzt müssen wir etwas ändern - Entschleunigung muss her und am besten jetzt gleich!

Obwohl die Entschleunigung ähnliche Züge wie Faulheit und Nichtstun hat, hat sie, im Gegensatz zu den beiden, keinen schlechten Ruf. Im Gegenteil, die Entschleunigung wird immer beliebter, von manchen Leuten wird sie in den Himmel gelobt, als würde sie unsere Welt retten. Aber warum hat die Entschleunigung diesen guten Ruf?

Wahrscheinlich, weil sie eine bewusste Entscheidung ist. Durch bewusstes Zurückschalten wird der individuelle Stress reduziert und das Leben in Folge einfacher. Allerdings wird in vielen Fällen die Entschleunigung mittlerweile als funktionale Entschleunigung praktiziert. Es geht nicht mehr darum, das Leben als gesamtes ruhiger werden zu lassen, sondern Entschleunigungs-Techniken zu praktizieren, um damit Selbstoptimierung zu erreichen. Die Meditation vor dem Schlafen hat dann nur noch den Sinn, am nächsten Tag fit genug zu sein, um wieder produktiv arbeiten zu können. Auch das Entspannungswochenende in der Wellness-Oase, die man sich erst einmal leisten können muss, hat plötzlich einen Zweck: Frisch und ausgeruht für das hektische Arbeitsleben sein. Dadurch wird die Entschleunigung ein direktes Instrument zur Beschleunigung.

Aber eigentlich reicht es doch schon, manchmal einfach nichts zu tun, sondern bloß in die Luft zu schauen. Wir versuchen immer, Langeweile zu vermeiden. In Wirklichkeit hilft sie dem Hirn zu regenerieren und die Kreativität zu entfalten. Vielleicht ist sie nicht so effektiv wie Yoga oder Atemübungen, aber Entspannung muss doch gar nicht effektiv sein. Das Ziel ist nicht notwendigerweise hinterher den Nobelpreis zu gewinnen. Es reicht auch schon, sich nicht zu fühlen, als müsste man einen Marathon sprinten.

Im Endeffekt kann eine echte Entschleunigung aber nur gelingen, indem wir uns einen Alltag schaffen, von dem wir uns nicht regelmäßig erholen müssen. Ansonsten rutschen wir zu schnell von der Entspannung zurück in den Stress. Entschleunigung kann nur der erste Schritt sein, um die Erde sich wieder ein wenig langsamer drehen zu lassen.

Endspurt

GEDICHT UND ZEICHNUNG
VON LAURA RUMPL



Grad viel z'viel um die Ohren
aber unterbeschäftigt
Der Fokus liegt schon bei den Senioren
mit Spielkarten bekräftigt

Sollt mich schon ein bisserl stressen
nur motivationslos
Schon wieder viel zu viel gegessen
der Erfolg bleibt dubios

das Ende wäre schon in Sicht
fühlt sich nicht so an
ach wo bleibt denn nur das Licht
es dauert schon so lang

Das Unbehagen an der Entschleunigungs-Kultur

STEFAN SONNTAGBAUER ÜBER DIE GEFAHR DES
ÜBERHITZENS, ZEITLICHE HETERONOMIEN UND
EINE WELT OHNE NETFLIX.

Seitdem es das zwanzigste Jahrhundert gibt, sind bekanntlich alle möglichen Experten unentwegt dabei, die Apokalypse auszurufen. Einerseits, weil das mehr knallt, als bloß über Problemzonen, Lässlichkeiten oder Nebenwirkungen zu sprechen. Andererseits, weil es schon auch wahr ist. Irgendwie. Nachdem Religion, Ideologie und Jazz (Adorno) ausgedient hatten, ist im Zuge der Digitalisierung, der Globalisierung und der universalen Kapitalisierung der Welt die Beschleunigung zu einem der wirkmächtigsten Begriffe im Untergangs-Diskurs geworden. Einmal als mehr oder weniger präzise Kategorie der akademischen Kritik. In diskursiver Breite dann als universelle Metapher, die uns quer durch die Disziplinen die Welt (miss-)verstehen hilft.

Was dabei herauskommt?

Erderwärmung, Burn-Out oder die allseits beliebte „Überhitzung der Märkte“. Wo Beschleunigung mit keinem adäquaten Regulativ mehr konfrontiert wird, läuft alles heiß. Zumindest darüber sind sich Mediziner, Blogger, Rechts- und Links-Populisten, Energetiker, Philosophen und der dauerempörte Kleinbürger mit Gymnasialabschluss einig: Speed kills!

Eben, weil Heat kills!

Das Antidot ist schnell gefunden. Entschleunigung. Yoga, Slow-Food, japanische Denksportarten und der ganze andere Scheiß. Entschleunigung ist mittlerweile längst selbst zum Medium konsumistischer Beschleunigung geworden. Egal ob Smoothie, Jutebeutel oder „Kaffeeklatsch mit dem Dalai Laima“ – was sie als Begriff negiert, ist mittlerweile gleichzeitig ihr bevorzugter Modus Operandi. Damit wird auch die politische Dimension der Entschleunigung effektiv ausgeblendet. Entschleunigung ist heute eine Domäne des Individuums – nicht des Staates. Wer Entschleunigung will, soll sie sich doch einfach kaufen. Und wer sich s nicht leisten kann, geht einfach wie in der guten alten Zeit zu McDonalds, Herr Gott noch Eins!

Überhaupt ist das Ideal der Entschleunigung suspekt. Im Endeffekt steckt dahinter meist eine regressive Sehnsucht nach der guten alten Zeit. Entschleunigung ist oft einfach bloß Euphemismus für Rückwärtsgang. Daher auch die unbehagliche Artifizialität, die ihren Institutionen oft anhaftet – die Icons der Entschleunigung visualisieren oft nicht so sehr eine bessere Gegenwart, sondern eine idealisierte Vergangenheit. Wald. Wiese. Ozean. Blume. Biene. Mensch. Natur. Yogamatte. Zurück in einer Zeit, in der die Uhren noch gar nicht getickt haben, weil es eben noch gar keine Uhren gab. D.h. eine Zeit ohne Dosenbier, Netflix und Wellness-Resorts – na serwas!

Wollen wir das wirklich?

Oder ist es nicht auch manchmal ganz schön hier, jenseits von Eden?

In dieser verkappten Diachronie der Entschleunigung scheint jedenfalls noch ein weiterer, fundamentales Missverständnis begründet. Speed selbst macht nämlich keinen Stress. Zumindest nicht langfristig. Wer sich konstant auf hoher Geschwindigkeit bewegt, kann Körper, Kognition und Emotion darauf einstellen. Freilich ist das leichter gesagt, als zu Ende gedacht. Wo eine neue Kultur entsteht, stirbt meistens gleichzeitig eine alte aus. Omas Kartoffelnudeln, Milliardärswitwe Ingrid Flick, Joseph Goebbels, das Patriarchat, Sumsi, Kants Gesamtwerk, die Fernseh-Serie „Der Frauenknastr“, die „große“ Liebe, die „großen“ Romane, Kai Pflaume, Triebaufschub, der Sparefroh, Kegelscheiben in entspannter Atmosphäre. All das hat in einer beschleunigten Welt ganz sicher keinen Platz mehr. Nur sind wir ohnehin noch längst nicht da.

Energie geht heute vor allem verloren, wo es gilt, zwischen verschiedenen Geschwindigkeitszonen zu navigieren. Problematisch ist mitunter, wenn sich verschiedene Zeitlichkeits-Zonen überlappen, überlagern oder eben gegenseitig auslöschen. Die Subjektivität, die sich beispielsweise im Algorithmus von Youtube ausbildet ist nicht schlechter oder dümmer als die, die sich in der guten alten Familie oder im Religionsunterricht konstituiert. Fix ist, aber, dass beide nicht nur grundverschieden, sondern auch noch denkbar schwer miteinander vereinbar sind. Genau das aber muten wir uns heute zu.

Die Modulation der Geschwindigkeit bewirkt gleichsam eine Modulation des Fokus. Geschichtsschreibung oder Präsenz im Reizbild. Tradition oder Futurismus. Diachronizität oder Synchronizität. Das Nebeneinander der Zeitlichkeiten fragmentiert zusehends unser Erleben. Also geht es heute vorerst darum, zu erkennen, dass mit der gesteigerten Heteronomie der Zeitzonen auch eine neue Heteronomie der kommunikativen, kognitiven und emotionalen Anforderungen entsteht. Es geht darum, die Spaltungen des Alltags anzuerkennen, zu integrieren und letztendlich womöglich produktiv zu machen. Dazu müssen wir aber erst einmal bereit sein, anzuerkennen, dass zeitliche Konsistenz gegenwärtig nicht zu haben ist.

Für uns selbst.

Für die anderen.

Wenn wir das einmal geschafft haben, dann wird es eh wieder lustig
– aber ganz schnell!!



Illustration: Karina Wegner

HABEN KLOSTER SCHWESTERN STRESS ?

Eines unserer größten Projekte bei „owavomgas“ war ein Besuch bei den Benediktinerinnen vom unbefleckten Herzen Marias in Steinerkirchen. Gemeinsam mit Schülern der dritten Klasse der NMS Steinerkirchen haben wir drei Tage lang einen Einblick ins Klosterleben bekommen. Nachsehen kann man das in einem Film den wir mit den Klosterschwestern gemacht haben. Wir haben sie gefragt wie ruhig das Leben in der Gemeinschaft wirklich ist, ob es im Kloster WLAN gibt und ob sie auch manchmal Pizza bestellen.

Schwester Bernadette:



Ist im Kloster unter anderem dafür verantwortlich Neueinsteigerinnen auszubilden. Den Einstieg ins Kloster beschreibt sie wie den Anfang einer Beziehung: Man lernt sich erst einmal kennen und kommt einmal zum Schnuppern. Dann kommt ein halbes Probejahr bevor man ins Kloster aufgenommen wird. In den ersten zwei Jahren absolviert man dann sein Noviziat, einer Art Lehre und selbst danach hat man noch fünf Jahre Zeit das Klosterleben kennen zu lernen und sich bewusst zu werden ob es passt. Erst dann kommt die „große Profess“ und man ist vollkommen ins Kloster aufgenommen.

Pizza hat Schwester Bernadette im Kloster noch nie bestellt, denn es gibt einen eigenen Koch.

Schwester Veronika:



Ist mit 18 Jahren ins Kloster eingetreten und hatte damals eine Novizenmeisterin die mit ihr sehr tolerant umgegangen ist. Die hat es ihr in ihrer Freizeit immer erlaubt mit Freunden auf ihren Lieblingsberg, den Traunstein, zu gehen. Am Abend bevor sie ins Kloster eingetreten ist, hat sie sich mit ihrer Schwester und ihren Freundinnen noch einmal ganz verrückt angezogen und ist tanzen gegangen. „Auf Teufel komm raus“, wie sie sagt. Und das hat für sie dann auch gepasst.

Schwester Imelda:



Als sie ins Kloster eingetreten ist ihre Familie nicht hinter ihr gestanden. Einige wollten sie sogar holen, weil sie nicht glauben konnten, warum Imelda freiwillig ins Kloster gehen will. Erst als sie gesehen haben, wie das Klosterleben läuft und dass es ihr hier gut geht, haben sie es annehmen können.

Schwester Hannah:



Hat drei Jahre gebraucht bis sie wusste, dass sie im Kloster leben möchte. Sie hatte damals einen sehr guten Begleiter, der sehr drauf geachtet hat, dass sie mit keinen Illusionen ins Kloster eintritt. Zu ihrer Zeit war es noch so, dass zumindest alle drei Jahre eine junge Schwester neu ins Kloster eingetreten ist. Heute kommen kaum mehr junge Schwestern nach, was sich Schwester Hannah aber sehr wünschen würde. WLAN gibt es im Kloster jedenfalls.

Heute ist Hannah die Priorin, also die Leiterin des Klosters Steinerkirchen. Wo viele Menschen beisammen sind gibt es natürlich auch immer wieder Reibungen. In solchen Situationen versucht Schwester Hannah mit beiden Seiten zu sprechen und sich zu bemühen, dass ein Konflikt gelöst wird.

Schwester Katharina:



Ist an einem saukalten, regnerischen Februartag ins Kloster eingetreten. Manche ihrer Erwartungen haben sich erfüllt, manche nicht. Das ist aber auch ok so. Bei manchen Dingen stellt sich im negativen Sinne heraus, dass sie nicht so sind wie man gedacht hat, bei anderen ist man wieder positiv überrascht. Für das Leben in der Gemeinschaft muss man

offen sein.

Am Abend, wenn sie mit ihren Mitschwestern im Privaten ist, trägt sie auch mal eine Jogginghose. Dass sie sonst keine bunte Kleidung tragen kann, stört sie nicht. Sie hat sich für Ordensgewand entschieden.

Das Leben im Kloster interessiert viele Menschen, die auf der Suche nach Ruhe sind, sagt Katharina. Denn im Klosterleben gehe es darum zu vermitteln, dass es noch etwas anderes gibt außer einen coolen Job, ein cooles Auto, lässige Klamotten und viel Geld. Man kann auch mit weniger glücklich sein. Wenn man ins Kloster kommt ist es egal wer man ist und was man hat.

Schwester Irmina:



Ist schon lange im Kloster und merkt, dass sie heute mehr Zeit zum Lesen hat als früher. Auch zum Gitarrespielen. Und das nützt sie aus.

Oft fragt sie sich was die Jugend über das Klosterleben denkt, dass es sie so gar nicht mehr ins Kloster zieht. Wenn es ihnen doch allen so gut gefällt, warum dann nicht auch den Jungen?

Schwester Marta:



Geht in ihrer Freizeit gern spazieren oder schaut mit Schwester Katharina ein Fußballspiel im Fernsehen an, bei Popcorn und Bier. Dass man mit dem Klosterleben oft eine gewisse Ruhe assoziiert kommt wahrscheinlich davon, dass das Leben hier in einem recht eingespielten Rhythmus abläuft, glaubt Marta. Gebet – Arbeit – Freizeit, alles zu seiner Zeit. Einem Mensch tut es gut, wenn er einen Rhythmus leben kann und das kann man im Kloster sehr gut, meint Marta.

STRESS

SAYED MAHDI HOSSAIN

Mein Name ist Sayed Mahdi Hossain. Ich komme aus Pakistan und bin 23 Jahre alt. Meine Muttersprache ist Paschto, aber ich spreche auch Urdu, Persisch und ein bisschen Englisch und Deutsch. Ich lebe seit viereinhalb Jahren in Österreich. In Pakistan bin ich nur bis zur siebten Klasse in die Schule gegangen und in Österreich habe ich nur Deutschkurse besucht.

In meiner Freizeit spiele ich gern Volleyball, mache Musik oder lese.

Seit ich in Österreich bin, habe ich in Weißkirchen gewohnt. Die ersten zwei Tage war ich in einem großen Asylheim und dann bin ich nach Weißkirchen umgezogen.

Ich bin nicht zufrieden mit meinem Leben in Weißkirchen. Es gibt viele Gründe. Zum Beispiel, dass es jeden Abend Kontrollen gibt. Oder, dass mir als Asylwerber ohne Familie langweilig ist. Außerdem gibt es hier nicht so viele Beschäftigungsmöglichkeiten. Deshalb fühle ich mich allein.

Wenn mir etwas fehlt und ich kann dagegen nichts tun, dann fühle ich Stress. Wenn man besondere Erwartungen hat und es entspricht nicht den Erwartungen, wird man unter Stress leiden. In solchen Situationen treffe ich mich mit Freunden. Wenn ich in so einer Situation bin, verlasse ich zuerst den Ort an dem ich bin und treffe mich mit Freunden, weil Stress meistens wegen Einsamkeit aufgebaut wird. Ich rede mit Freunden bis sich Herz und Hirn leicht anfühlen.

Wenn ich unter Stress bin fühlt sich alles schlecht an, sogar gute Worte von anderen. Unter Stress habe ich kein Gefühl für Fröhlichkeit und mag nichts essen. Um mich zu entspannen schlafe ich meistens. Dann dusche ich mich und treffe mich mit Freunden oder gehe spielen. Meistens setze ich mich zu meiner Freundin, denn egal was man für ein Problem hat, man findet Zufriedenheit die man nicht mit Worten beschreiben kann.



Das Mädchen und der Tod

ZEICHNUNG UND GEDICHT:
HELENA BRUNNBAUER



wenn der tod das mädchen nimmt
aber die zeit weiterhin verrinnt
hört sie auf zu begehren
aber nicht sich zu wehren
bis unter dem stattlichen gewicht
der einsamkeit ihr herz zerbricht

gingst du jemals zurück
um zu sehen des mädchens glück
oder erfreust du dich sie zu verblenden
ohne je die wahrheit des todes zu melden

sie sagen nur der egoist
setzt dem leben eine frist
aber sie wagen nicht danach
zu fragen warum nach
dem durchstoßen der eigenen mauern
die menschen nichts können als trauern

komm gib ihr die hand
gemeinsam verlasst ihr das land
bis der winter das mädchen nimmt
und die zeit weiter rinnt

IKEBANA

Auf der Suche nach Entschleunigung haben wir uns mit einigen Experten unterhalten und so manches Hobby kennen gelernt, von dem behauptet wird es verschaffe uns einen ruhigen Moment im sonst so stressigen Alltag. Das wohl ungewöhnlichste dieser Hobbies wollen wir euch hier vorstellen:

IKEBANA

Die japanische Kunst Blumen lebendig zu gestalten.

Aufmerksam geworden sind wir auf diese exotische Form der Blumengestaltung durch ein Seminar im Bildungshaus Schloss Puchberg. Geleitet wurde es von Frau Christine Lener. Von ihr heißt es auf der Homepage, sie sei die einzige Europäerin mit abgeschlossenem Studium an der japanischen Ikenobô-Akademie in Kyotô. Zwei Mal wurde sie bereits mit dem hochrangigen Tachibana-Kunstpreis in der Heimat des Ikebana ausgezeichnet. Wenn das nicht neugierig macht?! Leider war die genannte Expertin als dieses Magazin produziert wurde bereits am Weg in den Griechenlandurlaub und nicht für ein Interview erreichbar. Es hat sich aber herausgestellt, dass es auch in Oberösterreich einige ExpertInnen für die japanische Blumenkunst gibt. Einer davon ist Walter Hödl, einer der maßgeblichen Mitbegründer des Medienkulturhauses. Er erklärt was es mit Ikebana auf sich hat.

Der Rikka-Stil
Foto: Walter Hödl



Ikebana hat seinen Ursprung im Rokkakudo-Tempel in Kyoto. Vor mehr als 500 Jahren begannen die ersten Meister dieser Kunst zu Ehren der Gottheit Blumen und Zweige im Tempel aufzustellen. In der ursprünglichsten Form, dem Tatehana, wurde versucht, das Wachstum und das Streben der Pflanzen nach oben zu gestalten. Symbolisch wird damit die Verbindung zwischen Erde und Himmel dargestellt. Im Laufe der Jahrhunderte ist die Ikenoboschule dieser Philosophie weiter gefolgt. Es haben sich drei große Stilrichtungen entwickelt: Rikka, Shoka und Jiyuka (Freestyle).

Das Wissen um die Schönheit, Eigenart und den Charakter von Pflanzen wird bis heute von der Familie Ikenobo über Professoren und Lehrer weiter gegeben. Und das weltweit. Zwar haben sich im Lauf der Zeit zahlreiche andere Ikebanaschulen wie Sogetsu, Ohara usw. entwickelt. Die Ikenoboschule darf aber für sich in Anspruch nehmen, der Ursprung des Ikebana zu sein.

Der Rikka-Stil

entstand im 16. Jhdt. und besteht aus sieben oder neun Teilen. Jedes hat für sich eine eigene Bedeutung und spezielle Funktion. Trotz dieses strengen Aufbaus bietet Rikka viel Raum für Kreativität, Raum und Anpassung. Es wird sowohl traditionell als auch zeitgemäß modern gestaltet.

Der Shoka-Stil

erreichte im 19. Jhdt. seine Blütezeit. In drei Elementen werden die Schönheit und Lebenskraft der Blüten, Blätter und Zweige veranschaulicht. Shin, das Hauptelement in der Mitte, symbolisiert den Menschen. Soe, das unterstützende Element dahinter symbolisiert den Beistand einer höheren Macht. Tai, das kleinste Element im Vordergrund symbolisiert schließlich das immerwährende Wachstum des Lebens aus dem Boden.

Shoka shimputai – die moderne Form des Shoka – wurde vom derzeitigen 45. Headmaster Ikenobo Sen`ei kreiert und 1977 in den Lehrbetrieb aufgenommen.



Der Shoka-Stil
Fotos: Walter Hödl

Der Freie Stil (Jiyuka)

ist eine der jüngsten Entwicklungen im Ikebana. Der Arrangeur kann seiner Phantasie freien Lauf lassen um seinen Ideen und Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Man unterscheidet zwischen dem naturalistischen und dem abstrakten Freien Stil. Die Möglichkeiten der Gestaltung sind praktisch unbegrenzt.

Wenn man sich mit Ikebana auf den KADO – den Blumenweg – begibt, so bedeutet das nicht nur einfach die Technik des Blumenarrangierens zu erlernen, es erfordert vielmehr die Bereitschaft, sich ganz auf das Wesen der Pflanzen einzulassen. Meister in dieser Blumenkunst wird man erst, wenn man in der Stille die Kunst des Loslassens gemeistert hat. Nicht das fertige Arrangement ist das Ziel, entscheidend ist der Weg mit Hilfe der Blumen zu sich selbst.

Walter Hödl (sui tei)*, Ikebanalehrer Wels

*) sui tei ist mein japanischer Name bei Ikenobo, er bedeutet „jadegrüner garten“

Vor mehr als 20 Jahren habe ich Ikebana für mich entdeckt. Ich sah ein Ikebana Arrangement bei einer Bekannten und war fasziniert von der Einfachheit und Schönheit der Gestaltung.

Meine Bekannte erzählte mir dann mehr über Ikebana, worauf ich mich bei einem Seminar in Puchberg anmeldete. Von Anfang an machte mir das Gestalten mit Blumen, Zweigen, Gräsern, aber auch mit Non Floralen Materialien große Freude. Durch den intensiven Umgang mit den Pflanzen begann ich, die Natur viel bewusster wahrzunehmen.

Seit 22 Jahren bin ich Schülerin bei Fr. Prof. Lener und lernte im Laufe der Jahre die verschiedenen Stilrichtungen der Ikenobo-Schule kennen.

Wir arbeiteten nach alten Vorlagen, alten Regeln, aber auch ganz modern.

Mir gefällt es sehr gut, Free Style zu gestalten, aber mein Herz schlägt mehr für die klassischen Arbeiten. Besonders beim Shoka empfinde ich eine tiefe Freude beim Gestalten, aber auch beim Betrachten eines fertigen Arrangements.

Ikebana ist für mich immer wieder neu, überraschend und von großer Schönheit.

Annelies Fankhauser aus Leonding

1993 mein Erstes kennen lernen von Ikebana. Ich war fasziniert von der Ausdruckskraft der Blumen und so besuchte ich jährlich die Fortbildungsseminare im Schloß Puchberg, Wels.

Für mich ist Ikebana mehr als Blumen dekorativ anzuordnen. Mich bewegt vor allem die Freude an der Natur, das Gefühl für die Eigenheit der Pflanzen und Blumen, auch Farben und Formen sind entscheidend bei der Gestaltung. Bei Ikebana freue ich mich über die Möglichkeit die Schönheit und Harmonie der Jahreszeiten darzustellen.

Sofie Humer aus Grieskirchen, Ikebana Lehrerin der Ikenobo Schule

Ausbildung bei Fr. Christine Lener, Senior Professorin der Ikenobo Schule, Kyoto-Japan

INFO

Ikebana-Seminar für AnfängerInnen

Bildungshaus Schloß Puchberg

3. – 4. April 2020

www.schlosspuchberg.at

Ikenobo Headquarter Kyoto

www.ikenobo.jp/english

ikenobo kado study group austria tachibanakai

www.ikenobo-study-group.eu

Walter Hödl

www.hoedl-wels.at

Tagebuch

JAKOB ILLE REIST DURCH SÜDAMERIKA MIT ILLUSTRATIONEN VON THERESIA MEINDL

Dass ich für längere Zeit reisen wollte, war mir klar. Dass sich nach dem Zivildienst und vor dem Studium der perfekte Zeitpunkt dafür bot ebenso. Ich flog am 18.9.18 von Wien über Istanbul nach Panama City und plante die nächsten Monate dort und in Costa Rica zu verbringen. Womit? Das wusste ich noch nicht genau. Schließlich landete ich auf den Tag genau 7 Monate später wieder in Europa, nachdem ich spontan noch Kolumbien und Peru bereiste. Anbei ein kleiner Ausschnitt aus meinem Reisetagebuch.



Panama City, 19.9.18 / 13:51

Gut gelandet. Verschwitzt und übermüdet. Heiser von 14 Stunden Klimaanlage. Gepäck in Istanbul verloren gegangen. Von der Airline ein Überlebenskit mit 2 zu kurzen T-Shirts, einer Unterhose die denen meines Opas ähnelt und 3 Zahnbüsten bekommen. Danke dafür!

Panama City, 19.9.18 / 17:04

Kein Gepäck. Keine funktionierende Kreditkarte. Kein Problem!



El Valle de Anton, 28.9.18 / 12:04

Bei der morgendlichen Wanderung in Zukunft mehr Acht geben. Metertiefe Schlaglöcher füllen sich in der Regenzeit gerne mit Wasser und laden zu unfreiwilligen Tauchgängen ein. Meine Dollarscheine (bin wieder liquid) hängen zum Trocknen jetzt an einer Wäscheleine.



Irgendwo in Panama, 30.10.18 / 16:03

Seit 9 Stunden in 5 verschiedenen Bussen unterwegs. Es werden noch einige Folgen. Reisedauer für 200Km -> 14 Stunden. Zwar keine Hühner im Bus, dafür hat eine halbe Volksschulklasse auf meinem Schoß Platz genommen.

Playa Venao, 2.10.18 / 10:29

Erste Surfstunde überlebt. Zur Belustigung meines Surflehrers meine Badehose verloren. Gottseidank kein Foto.



Santa Catalina, 27.10.18 / 18:22

Beim Schnorcheln ein Rudel Haie kennengelernt. Haben mich gut aufgenommen. Sind jetzt meine Freunde.

Isla Colon, 15.11.18 / 14:33

Straßenmarkt. Aggressives Bewerben der eigenen Ware. „Coconut, Fresas, Cocaina, Mango“ – nettes Angebot, aber dankend abgelehnt.

Manzanillo, 30.11.18 / 11:09

Am Waschbecken angelehnt. Waschbecken aus der Wand gebrochen. Zimmer geflutet.



Manuel Antonio, 31.12.18 / 18:02

Beim Rucksackausträumen mein Tagebuch wiedergefunden. Sollte mehr schreiben.

Panama City, 15.1.19 / 14:32

Überrage mit meinen 173cm hier jeden. Verstehe jetzt das XXL in den geschenkten T-Shirts.

Palomino, 20.1.19 / 15:15

Am Postkartenmotiv-Strand einen Sticker gesichtet: „Schön hier, aber waren sie schonmal in Baden Württemberg?“ – glaub ich nicht

Cartagena, 28.1.19 / 16:17

Puedo hablar un pocco d'espanol ahora.



Guatapé, 15.2.19 / 18:46

Die Heimat verfolgt mich: Werbung für den LASK im kolumbianischen Hinterland

Bogota, 4.3.19 / 02:32

War beim Konzert meines Gastgebers. Er spielt in einer symphonic-metalband. Ohrenscherz.

Cusco, 16.3.19 / 14:44

Die Schlange im peruanischen Supermarkt hat einen Kellner. Man muss zwar 45 Minuten warten, wird währenddessen aber zumindest mit „Inca Cola“ – einem urinfarbigem Getränk, dass an das blaue bubblegum-Eis erinnert, versorgt.

Arequipa, 28.3.19 / 20:45

Meerschweinchen gegessen. Supergut.

München, 18.4.19 / 19:30

Augustinerbräu und Bratwürstl schlagen Inca Cola und Meerschweinchen um Längen.





SUPER ENTSCHEUNIGTE WORKSHOPS MIT SCHULKLASSEN AUS OBERÖSTERREICH

Rückblick auf die Projekte der Kunst- und Kulturvermittlung im Sommersemester 2019

Das Thema Entschleunigung – “owa vom gas – Stress mit den Neuen Medien im Jugendalter und wie wird damit umgegangen” – wurde von April bis zu den Sommerferien 2019 in der mkh° Kunst- und Kulturvermittlung intensiv bearbeitet. Rund 10 Schulklassen aus Oberösterreich widmeten sich dem Thema in unterschiedlichen Workshops.

Sehr spannende Ergebnisse liefert das Format Talkshow Workshop. Dabei schlüpfen die Schüler_innen in von ihnen erfunden Rollen und beleuchten ein Thema aus mehreren Perspektiven. Die, oft klischeehaften, Charaktere geben den Schüler_innen eine Distanz zu ihrer eigenen Person. Sie trauen sich stärker zu diskutieren, äußern Meinungen die nicht immer ihren entsprechen aber mit welchen sie trotzdem täglich konfrontiert werden. Somit wird ein neues Bewusstsein für das Thema geschaffen, Lösungen und Alternativen überlegt. Darüber hinaus lernen die Schüler_innen den Ablauf in einem Fernsehstudio kennen und den Umgang mit der Technik bei Live Aufnahmen.

Einige andere Schulklassen haben sich nach unserem Aufruf im Frühling, Projekte zum Thema einzureichen, mit dem Thema in der Klasse auseinandergesetzt, künstlerisch vorbereitet und kamen dann zu unserem Workshopformat “Trickfilm - Stop Motion”. Mit Unterstützung unseres Trickfilmteams entstanden daraufhin spannende Animationsfilme zum Thema Stress mit den Neuen Medien im Jugendalter.

Ein längeres Projekt, “Digital Detox”, gefördert durch Kultur Kontakt Austria im Rahmen von “culutur connected” beschäftigte sich mit den Begriffen Analog und Digital. Eine 4. Klasse der NMS 27 aus Linz beleuchtete zuerst ihren Alltag und zerlegte diesen dann in analoge und digitale Abläufe. Die neuen Erkenntnisse verarbeitete sie in einer Talkshow wo sie über die Gefahren aber auch Vorteilen in der digitalen Welten diskutierten. Danach widmeten wir uns der Plastischen Kunst. Die Schüler_innen modellierten Objekte aus Ton, welche durch die Stop Motion Technik analog bewegt wurden. Anschließend bauten sie diese Objekte in 3D Programmen nach um sie dann auch digital zu animieren. Dadurch hatten wir eine klare Gegenüberstellung der beiden Begriffe. Sie vertieften dabei ihr Wissen in neuen Bereichen wie CAD und 3D Druck und erkannten wie hilfreich das begreifen an analogen Objekten ist für die Vorstellung um im digitalen Bereich exakt arbeiten zu können.

Die mkh° Vermittlung dankt den Förderpartner_innen Leader Region Wels – Land und Kultur Kontakt Austria für die Möglichkeit der Umsetzung dieser wunderbaren Arbeiten.

Kleider machen Leute hat der Grönemeyer Herbert einmal gesagt.

Und im gesellschaftlichen Kontext hat er da sicher recht gehabt. Weil wenn dir jetzt zum Beispiel ein Nerz im Gnack sitzt, so als ein toter, und du damit ins Wirtshaus gehst, dann werden die Leute, welche dich am Weg dorthin sehen, sagen: „Schau sich einer nur diese feine Person von Mensch an, wie sie da mit dem Pelzmantel im Wirtshaus sitzt!“ Die Person, also die mit dem Nerz wird sich deswegen auch so fühlen, so erhaben, so fein, möglicherweise auch so gescheit. Weil es gehört ja schon einiges dazu so einen Nerz dazu zu bringen sich einer Person so anzunähern. Das sind ja gescheite Viecherl, die Nerze. Aber in dem Text soll es ja nicht um die Nerze gehen, sondern eher um's Polyester.

Der Polyester ist Anfang des 20. Jahrhunderts in die Kleiderschränke unserer Gesellschaft eingezogen. Historiker sprechen hier von der Polyesterrevolution. Da hat man nach einem Stoff, nach einer Textilfaser gesucht die elastisch ist, weich und sich leicht



elektrostatisch aufladen lässt. Man ist fündig geworden. In der Gegenwart findet diese synthetische Textilfaser quer durch alle Gesellschaftsschichten regen Zulauf. Aber wie fühlt man sich als Mensch, wenn man zum Beispiel eine Jogginghose von Adidas ala` El Chapo trägt? Was für ein Bild erzeugt man, wenn man damit im Wirtshaus sitzt und was sind die Beweggründe dies zu tun?

Hier gilt es mehrere Aspekte zu beachten! Ein Alaba David wird sie tragen, die Jogginghose, weil das ja quasi seine Uniform und Arbeitskleidung ist, wenn man so will. Sie sieht ja auch fetzig aus, so eine Jogginghose. Man weiss heute zum Beispiel nicht mehr was zuerst war? Die berühmten drei Streifen von Adidas oder die ebenso nicht minder berühmten Rally-Streifen auf dem ein oder anderen übermotorisierten Vehikel? Da sag ich jetzt nur Ford Mustang und Dodge Viper aber wer schon einmal die 24 Stunden von Le Mans gesehen hat wird ohnehin wissen wovon ich spreche. Aber Wurst ob auf der Hose oder am Auto, die Streifen verkörpern das gleiche Prinzip von Geschwindigkeit, Kraft und Bewegung, und wer will diese Prinzipien nicht nach außen tragen? Genau Niemand! Dodge Viper, eh schon wissen.

Jetzt ist das Gegenteil von Beschleunigung aber Entschleunigung und auch da spielt die Jogginghose in der Oberliga. Man stelle sich einen gemütlichen Fernsehabend mit seinem Lebenspartner vor.

Im Videorecorder liegt die DVD von „Fast and the Furious Tokio Drift“, die Popcorn knacken in der Mikrowelle und die Coke ist wohl gekühlt im Eisschrank. Alles richtig entspannt und entschleunigt.

Jogginghosenkartell

KANS HORMORAN



Nur was trägt man zu so einem Abend auf der Couch? Natürlich wieder eine Jogginghose. Wer jetzt sagt: „Nein, das stimmt nicht, ich trage immer die Jeans, wenn ich mich mit meinem Lebenspartner auf der Couch sitze!“, dem sage ich nur ala` Lagerfeld Karl: „Du hast die Kontrolle über dein Leben verloren!“

Das ist ja sowieso das aller Wichtigste im Leben. Die Kontrolle. Also wenn man sich selbst entscheidet oder kontrolliert wie man zum Beispiel in die Arbeit geht. Da mein ich jetzt nicht ob man motiviert oder unmotiviert in die Arbeit geht, weil das sollte einen ohnehin nicht tangieren, wenn man nicht gerade Selbstständig ist und ein „Start-Up“ gegründet hat.

Nein. Damit meine ich vielmehr was man anzieht. Man stelle sich also vor, der Wecker, die dumme Sau, läutet frühmorgens um 05:30

Uhr, man will aber lieber im Bett bleiben als an die Börse zu fahren zum Aktienhandel. So spontan Urlaub zu nehmen geht nicht, da wür-

de der Chef wieder ausflippen wie der Delfin in dem Film „Flipper“. Krankenstand ist auch keine Option mehr, weil man letztes Wochenende eh schon gesoffen hat wie der haushohe Motorblock von einem Kreuzfahrtschiff das Schweröl, und am Montag dann beim Hausarzt war mit der Bitte er möge einen doch befreien von der Grippe, die gerade umgeht.

Übrig bleiben zwei Möglichkeiten. Entweder man bleibt liegen und schießt drauf. Dann wird man zwar beruflich kentern wie einst der Schettino Francesco mit seiner Concordia Costa. Die Kinder, kann man sich denken, werden eh auf der Straße was zum fressen finden. Oder, und nun der weit verbreitete Profitrick, man zieht sich die Jogginghose aus dem Kleiderschrank heraus und dann an, steckt sich einen Orbit Kaugummi extra Fresh in den Mund statt dem Zähneputzen und verlässt „slow-life“ mäßig sein Zuhause in Richtung Wall-Street. Der Körper, und das ist wissenschaftlich, merkt den Unterschied zwischen Bett und Jogginghose nämlich kaum.

Diesen Trick kann eigentlich jeder arbeitende und nicht arbeitende Mensch schnell anwenden. Ob zum AMS oder eben an die Wall-Street macht hier keinen Unterschied mehr. Aufpassen müssen nur Feuerwehrleute und die von der VOEST in Linz, weil das Polyester halt gern und schnell schmilzt wenn's wo brennt und heiß ist.

Weil wir gerade beim Thema sind, es kann auch passieren das man im Wirtshaus den ewig Gestrigen trifft der einem dann sagt: „Na ob die Jogginghose hier zu dem Anlass das Richtige ist weiss ich nicht, man muss sich schon immer adäquat anziehen!“ Ich antworte dann immer mit einer Gegenfrage, und man kann mich gerne zitieren, wenn sich einmal einer in so einer Situation wiederfindet! Und zwar schaue ich dann ernst und frage: „Sind die Tyrannosaurier nicht schon längst ausgestorben? Sie Fossil, Sie!“ Da hat es sich meistens mit der Diskussion, weil er ewig Gestrige dann nachdenkt und draufkommen wird, dass zum Beispiel ein Cuba ohne Castro Fidel im Jogginganzug nicht das Cuba wäre, welches es heute ist. Nämlich ein Cuba ohne Castro Fidel im Jogginganzug, und das will sich wirklich keiner vorstellen, nicht einmal der ewig Gestrige, dieses Arschloch!

Castro Fidel

Für eine Zukunft in der das Erdöl nur noch für das „Gwand“ heraufgepumpt wird!
KANS HORMORAN



Opa gema auf's Volksfest

JAKOB ILLE



Illustration: Franziska Weiß

A jeder hupt

Da Opa foat an 30er

Es geht jo nimma dreister

Hinter uns werns verruckt

Opa steig aufs Gas

Die Leit die wern nervös

Des is jo skandalös

Da Opa hod sein Spaß

Da Opa schaut gern ausm Fenster

Wanna zlong gschaut hod dann bremsta

Die Leit die hom an Durscht

Die Leit die woin zur Mess

Die Leit die hom an Stress

Im Opa is des wurscht

Krautschädli Interview

JAKOB ILLE

16 Jahre Welser Musikgeschichte gingen im August zu Ende. Drei Tage vor ihrem letzten Konzert gaben uns die Jungs von Krautschädli das vermutlich letzte Interview:

„Feiah fonga“ und „mocht jo nix“ waren echte Hits und sind laufend im Radio. Man könnte meinen Krautschädli ist momentan bekannter als je zuvor. Warum hört ihr gerade jetzt auf?

Fizl: Man herd hoit auf wanns am schenstn is, ned wanns grad orsch is

Mölgi: najo jetzt is sehr sche, warscheinlich würd ma sichs jetzt nochmal überlegen, aber damois, wie ma den Entschluss gefasst hom wars grad ned soo leiwaund und wir haben einfach gmerkt, dass ma

woanders hinwollen olle mitanand. Jeder separat die eigenen Projekte fokussieren, ah abseits der Musik, des muss ah Platz hobn. Wir haben 16 Jahre Energie in des Projekt gesteckt, und es hot ja a gefruchtet. Jetzt gemma gut ausanander. Die rockistischen Hörner abgestoßen.

Was waren eure Highlights in den 16 Jahren Krautschädli?

Mölgi: Für mi wars des Konzert im Schlachthof, direkt nachdem mei Sohn auf'd Welt kommen is. Sowas kannst du ned kaufen. Aber da warn ah andere. Ans der coolsten Konzerte woa vor gor ned so vü Leit, in Wörgl, 2017 glaubi. Da hamma die Menge an die Wand gspüt. Der Tontechniker hat gwant.

Was denks ihr da dabei, wenn ihr die Menge so an die Wand spielt? Spielt ihr euch in Trance oder denkt ihr auch mal ans Wäschewaschen?

Sonnti: Also es kommt selten vor, dassma nochm Gig nu Wäsch woschn muas. Da würdest ja erst um fünf ins Bett kumman. Es passiert aber schon, dass ma moi ned ganz so reinfindet. Des is abhängig von da Tagesverfassung und dem Publikum. I glaub wir san über die Jahre ziemlich guad darin worden ah des Beste aus Konzerten zu mochen die kane idealen Vorraussetzungen liefern. Wenn die Technik ned passt oder so. Wir hobn über die Jahre glernt aus jeder Show wos Positives zu mochen.

Mölgi: Bei Krautschädli gib'ts ka Pause. Mir is schon moi passiert dass i auf Autopilot gstellt hob, da überleg i mir dann ah wos i ma morgen zum Essen moch. Aber da merkst du im Publikum sofort, dasswos ned stimmt. Wenn der zweite Triangelspieler moi auslosst is des den Leit herzlich wurscht. Bei am Dreiergespann geht des ned.

Sonnti: Bei Krautschädli is Präsenzzwang!

Ihr spielt wieder am Schlachthof, wo ihr schon euer erstes Konzert gspielt habts. Was verbindet euch mit diesem Ort?

Sonnti: Genau des! Wir hobn da ongfongt und sind immer noch da. Wir san do sozialisiert worden und große Teile unserer Jugend da verbracht. Nach der Schui oder am Wochenend woa immer Schlochthof-Zeit. Des is unser Heimat! Und ohne den Proberaum und den die ersten Auftrittsmöglichkeiten wär vielleicht alles anders gekommen.

Der Andi Knoll sagt über Krautschädli: „Die Musik ist weit attraktiver als der Bandname“ – wie ist es zu diesem gekommen?

Mölgi: Da Eberhard Forcher hat schon gsgot:

„Krautschädl? Spü i sicher nicht. Diesen Namen nehme ich im Radio nicht in den Mund“ – mit da Zeit hot er dann gmerkt, dass die Musik eben wirklich wesentlich attraktiver ist als der Bandname. Den Namen könn ma aber bis heid ned erklären. Beim Rock im im Sixpack is a Zettl an da Tür ghängt „Proberaum Bands dürfen spün – trogts eich ein“. Alk bottle hots scho geben, Mostschädl is scheisse und nochdem wir damois olle sehr viel Kraut in da Birne hatten, hommagsogt Krautschädl passt scho.

Ihr füllt vielleicht nicht das ganze Olympiastadion, seits aber auch nicht ganz unbekannt. Wie reagiert ihr, wenn jemand wie Andreas Gabalier sagt, man solle den „Krautschädl, die vorher eh keiner kennt hat keine Plattform geben“? Das war seine Reaktion auf einen offenen Brief den ihr 2018 an in geschickt habt, in dem ihr seinen Umgang mit dem Begriff „Heimat“ kritisiert.

Fizl: Im Endeffekt samma froh, dassma was zu dem Thema gsogt hoben. Es woa Zeit und sonst hot eh kana was gsogt.

Mölgli: Es war hoit da Aufhänger. Die Person und seine Texte worn die Initialzündung. Und dass des genau zu unserm Lied „Ane auf die Finga“ passt hot. In dem Text is es oba ned per se um ihn gonga, sondern um den Heimatbegriff und dass ma sich durchaus wieder Gedanken mochn soits was des eigentlich hast. Diese ganzen Kommentare worn hoit schwierig.

Sonnti: Es hot uns für beide Seiten Leid do. 2 Fraktionen die aufeinander hinpecken. Wir hoben uns erhofft, dass es zu ana Diskussion kommt.

In „Immer mit da Ruhe“ schreibt ihr „wann du ned weida wast, dann woat amoi. Ned so schnö, owa vom Gas, moch amoi langsam, langsam“. Wie sehr spielt Entschleunigung eine Rolle in eurem Leben?

Mölgli: I hob den Text in ana Zeit gschribn, in der i

grennt bin wie a Schweinderl. I hab einige Sachen gleichzeitig gmocht und mir isses anfoch ned guat gongen. Dann hobi gsogt: Erst das Eine, dann das Andere.

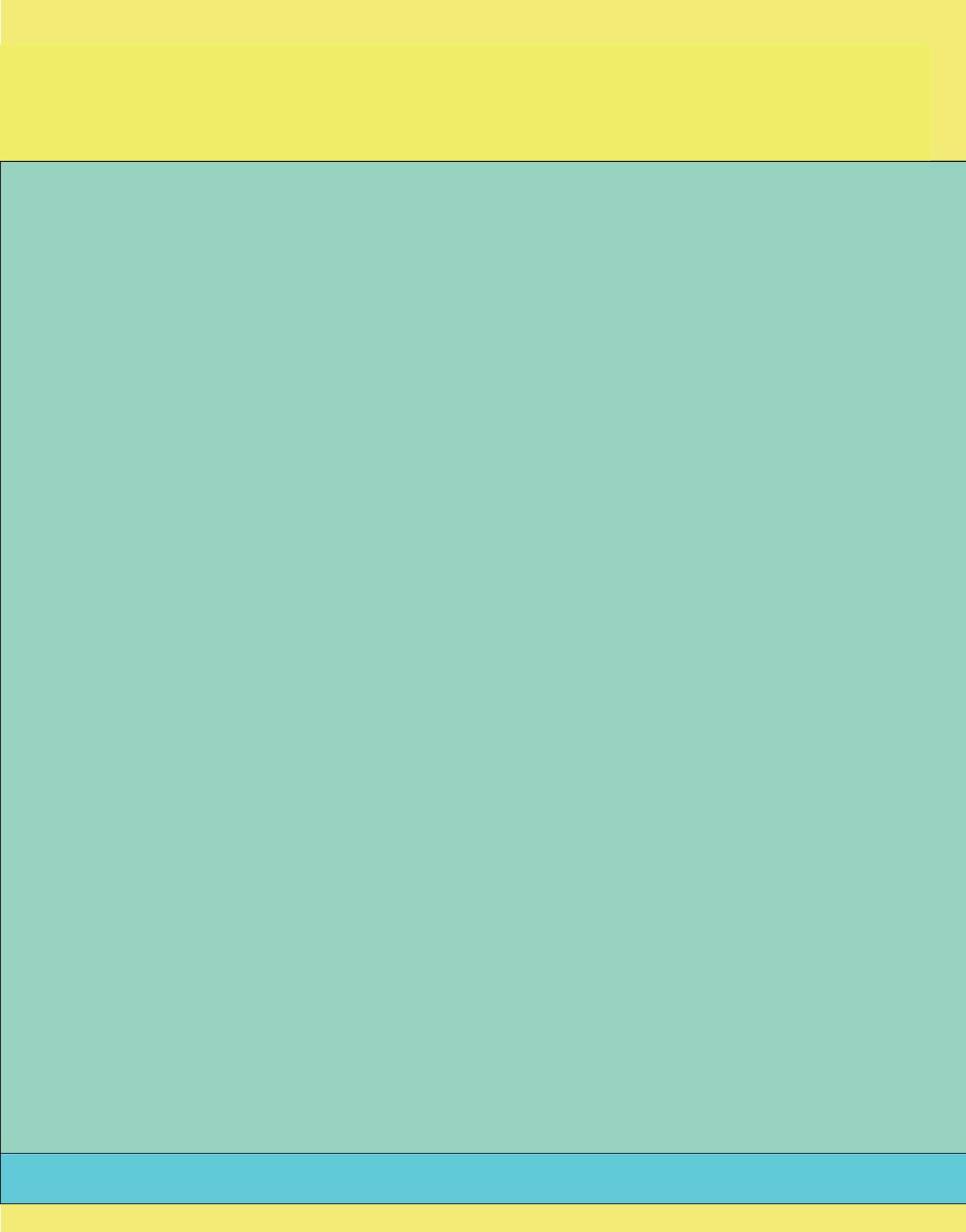
Sonnti: Entschleunigung hat momentan Wahnformen angenommen und führt im konsumistischen Kreis zur Beschleunigung. Du konnst Entschleunigung immer mehr und immer schnölla kaufen, oba du musst di söbst drum kümmern. Wos uns wirklich zu schaffen mocht, ist, dass wir in verschiedenen Zeitzonen leben. Wie funktioniert dein Gehirn wenn du am Smartphone pickst? Des is ganz was andres ois jetzt im Gespräch. Und dadurch, dass die Zeitzonen in denen wir leben immer weiter auseinanderklaffen entstehen extrem viele Probleme. Es entstehen a Chancen, oba es mocht des Ganze extrem anstrengend. Wenn wir uns drauf einlassen, dass neue Zeitlichkeiten entstehen, könnt ma da ganz gut rauskommen. Man darf Beschleunigung ned nur negativ sehen.

Das gesamte Interview ist als Podcast unter www.owavomgas.at zu finden!





Illustration: Karina Weger



Mit Unterstützung von Bund, Land und Europäischer Union

 Bundesministerium
Nachhaltigkeit und
Tourismus


LE 14-20
Entwicklung für den Lebensraum Wien


LAND
OBERÖSTERREICH


LEADER

Europäischer
Landwirtschaftsfonds für
die Entwicklung des
ländlichen Raumes.
Hier investiert Europa in
die ländlichen Gebiete.




**REGION
WELS LAND**



**MEDIEN
KULTUR
HAUS /**